

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): - **(1867)**

Heft 44

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Abonnementspreis.

Bei allen Postbureaux
franco durch die ganze
Schweiz:

Halbjährl. Fr. 2. 90.
Vierteljährl. Fr. 1. 65.

In Solothurn bei
der Expedition:

Halbjährl. Fr. 2. 50.
Vierteljährl. Fr. 1. 25.

Schweizerische Kirchen-Zeitung.

Herausgegeben von einer katholischen Gesellschaft

Einrückungsgebühr,

10 Cts. die Petitzeile
bei Wiederholung
7 Cts.

Erscheint jeden
Samstag
in sechs oder acht
Quartseiten.

Briefe u. Gelder franco

Die Vorgänge gegen den Kirchenstaat.

Im gerechten Unwillen über die Ver-
trügereien und Frevel, welche in Italien
jüngster Zeit gegen den Kirchenstaat
geübt werden, hat der Hochw. Bischof
von Orleans mit apostolischem Frei-
muth zwei Schreiben an den Minister-
Präsidenten in Florenz gerichtet,
welche ein bleibendes Brandmal der ita-
lienischen Banditen-Gesellschaft aufdrücken.
Wir veröffentlichen hiermit in getreuer
Uebersetzung das neueste Schreiben des
Msgr. Dupanloup v o l l s t ä n d i g, denn
es ist nothwendig, daß die Schweiz,
welche soeben in Genf die Sprache Garibaldi's
gehört, auch die Sprache eines
Bischofs über die Vorgänge gegen den
Kirchenstaat vernimme.

Hr. Minister-Präsident! Es
ist für einen Bischof bemügend, die
heiligen Interessen der Religion Tag um
Tag mit dem dunkeln Gewebe der Poli-
tik verwickelt zu sehen, überaus bemügend,
fort und fort dieses Terrain zu beschrei-
ten und sich mit Sachen der Politik ab-
geben zu müssen, und doch dabei nichts
anderes zu suchen, als der Religion einen
Dienst zu erweisen. Diese Aufgabe wird
mir lästig; doch nichts soll mich abhal-
ten, an deren Lösung zu arbeiten bis
an's Ende.

Mag es auch Verläumdung, Spötte-
reien und Drohungen auf mich herabreg-
nen, mögen auch Ehrenmänner, die des
Kampfes müde geworden, oder meine
Gegner, die mir zürnen, mich zum Still-
schweigen drängen wollen, mag meine
Stimme sich erschöpfen und allen meinen
Anstrengungen nahezu ihrer Dienst ver-
sagen, ich werde dennoch fortfahren, mein
Wort zu erheben und meinem Vaterland
die dringende Bitte zuzurufen, daß es ja
doch seine Ehre wahre und keines Ver-
rathes am Papste sich schuldig mache.

Was geht denn wirklich in Italien
vor, und auf was hat man sich von dort-
her gefaßt zu machen?

Nichts von all' dem, was in diesem
trübseligen Lande vorgeht, laßt sich ver-
gleichen mit dem, was man etwa ander-
wärts antrifft. Offenbar haben wir da
eine Regierung und ein Volk vor uns
wie nirgends, da gibt es Maßregeln und
Dinge wie nirgends, eine Sprache wie
nirgends, Lügen wie nirgends, Waffen
wie nirgends. Vernunft und Gewissen
werden da zu Schanden. Was sieht man
da? — einen dermaßen absichtlich ange-
legten Betrug, wie man einen solchen
noch nie gesehen; alles, was man bisher
für unglücklich und unmöglich gehalten,
revolutionäre Unverschämtheiten und Waga-
stücke, Schwäche und Unfähigkeit und
Einkverständnis mit dem Verbrechen von
Seiten einer Regierung, Vergessenheit und
Hintansetzung aller Ehrenhaftigkeit, Ver-
letzung des eidlich gegebenen Wortes,
Verhöhnung alles dessen, was sonst den
Menschen heilig ist, und dazu endlich die
Verachtung Frankreichs — jetzt! das
ist das Schauspiel, welches uns Italien
im gegenwärtigen Zeitpunkt darbietet.

Ich habe den Hrn. Minister-Präsi-
denten gefragt, ob er ein Ehrenmann sei —
und derselbe hat mit der Antwort nicht
warten lassen.

Ich, in meiner Einfalt, hatte geglaubt,
für den Minister-Präsidenten gebe es
keine andere Wahl, als den Garibaldi
zu verhaften oder ihn laufen zu lassen.
Aber da habe ich mich arg getäuscht.
Es fand sich noch ein Ausweg, auf den
ich mich nicht besonnen hatte; so wenig
war ich wirklich vertraut mit all' den
Scenerien, welche die Italiener erfun-
den, und die sie auf der Schaubühne der
Politik abzuspielen wissen.

Gewiß, ein ganz außerordentlicher Ge-
neral dieser Garibaldi! Alle Rollen,
die man ihm zuteilt, weiß er zu spielen,
jedem Auftrag ein Genüge zu thun. Er
rückt vorwärts, er zieht rückwärts je nach
Wunsch; und wie man ihm das Zeichen
gibt, so taucht er unter, und so taucht er
wieder auf.

Er wird verhaftet und doch nicht ver-
haftet. Man führt ihn in seine Einsie-
delei zurück, läßt ihn aber frei zum Fen-
ster hinaus an's Publikum reden. Man
verwahrt ihn sorglich, doch nur bis zu
einem bessern Anlasse. Er ist zur Unzeit
auf die Bühne hinausgerennt, aber ein
Wink hat ihn nur hinter die Coullissen
gestellt. Er hatte es leider vergessen,
daß man eben im Zuge war, durch mo-
ralische Mittel nach Rom zu gelangen.
Im Namen dieser Moral ist er jetzt ein
Freier und ein Gefangener zugleich, in
Ruhestand und in Aktivität zugleich ver-
setzt, in seinem Sturmschritt aufgehalten
und doch an kein Hinderniß gebunden.
Ich gestehe, so was hatte ich nicht in
meine Berechnung gebracht.

Wir haben also da eine Staatsregie-
rung vor uns, die sich dahin erklärt, es
finde sich in Italien ein Jemand (denn
der Minister-Präsident wagte es selbst
nicht, den Garibaldi zu nennen), ein
Jemand also, der sich über die Ge-
setze stellt, sich die Stelle und den
Rang der obersten Staatsbehör-
den einer Nation anmaßt; ein
Jemand, der die Ruhe des Staa-
tes trübt und seinen Kredit un-
tergräbt, der die Finanzopera-
tionen, von welcher das Wohl
und die Zukunft des Landes ab-
hängt, zum Stillstand bringt, der die
internationalen, durch einen
Parlamentsbeschluß und durch
das von der Nation gegebene
Ehrenwort besiegelten Verträge
bricht.

Und gegen einen solchen Mann, ob-
wohl mehrere Monate darüber verlaufen,
thut der Minister-Präsident nichts, weiter
nichts, als daß er solchem Treiben zu-
schaut; und erst dann, nachdem dieser
Mann bereits alles organisiert hat, alles
in Bereitschaft und alle seine Helfershel-
fer unter Waffen stehen, da erst kommt
es demselben in Sinn, sich mit diesem
Manne zu beschäftigen?

Aber wie das? Dieses neue Schau-
stück muß wahrlich befremden: diesen
Mann, den man als einen Verleger der

Gefesse verrußt und als solchen auch verhaftet, läßt man gleichwohl in Alexandria und Genua wie einen Triumphator auftreten. Der Minister-Präsident läßt ihn in offener Kalesche durch die Straßen dahinfahren*); von den Stufen des königlichen Palastes herab haranguirt er das Volk und die Armee; diesen Menschen, den man, weil er einen Einfall in die päpstlichen Staaten machen wollte, verhaftet, läßt man dennoch den Soldaten Viktor Emanuels zurufen, „Ihr sollt mit Stockschlägen die Soldaten des Papstes, und mit gefälltem Bajonnette alle, die den Papst vertheidigen, seien's Franzosen oder andere, zum Lande hinauszagen.“

Und war es auch mit eurer Verhaftung wirklicher Ernst, so kann man sich's doch nicht erklären, warum ihr ihn von Asinalonga nach Alexandria gebracht, um ihn nach Genua zurückzuführen; warum ihr ihn nicht geradewegs nach Livorno abgeführt und dort ihn, ohne lärmendes Aufheben mit ihm zu machen, sofort nach Caprera eingeschifft habet.

Aber nein — während die andern Akteure ihre Komödie fortspielen, tragt ihr alle Sorge dafür, daß dieser Garibaldi ihnen mit Händen und Füßen Beifall klatschen, mit seinen stürmischen Zurufen ihnen Muth einsprechen kann.

Nach wie vor dieser lächerlichen Verhaftung trommelt ihr revolutionäre Meetings zusammen, um die Garibaldische Treiberei in immer weitem Kreise in Schwung und Gang zu bringen, füllet ihr alle offiziellen und offiziellen Zeitungen mit dem Kriegsgeschrei gegen Rom an.

Ihr laßt 45,000 Mann an die kleine Gränzlinie des päpstlichen Gebietes aufmarschiren, und dennoch, wie es Jedermann vorausgesehen, gelingt es den Garibaldischen Freischaaren, diese dichten Truppenmassen zu durchbrechen und die Gränzen zu überschreiten.

Sogar eine italienische und gar nicht verdächtige Zeitung, der „Spettatore von Florenz,“ gibt uns unter'm 2. Oktober folgende Lektüre zum besten: „Die Garibaldischen Werbungen nehmen ihren Fortgang. Es ist ein offenkundiges Geheimniß, daß jeden Morgen und Abend Schaaren junger Männer, mit regelrechttem Lauspasse versehen, theils auf der Eisenbahn von Orvieto, theils auf der Straße der Marennen, wie auf der alten römischen Straße, vortücken: die Regierung allein gibt sich den Schein,

„nichts darum zu wissen. Jedermann kennt das Haus, wo das Werkomite sitzt, und wo man jedem Freischärler nebst Revolver und Patronen noch 50 Fr. in Gold, wohlgemerkt — in Gold, (man weiß ja, wie rar das Gold in Italien ist), in die Hand drückt: und die Regierung allein weiß nichts davon!“

„Was ist doch das, so ruft der „Spettatore“ selbst aus, für eine Komödie? Will die Regierung nach Rom marschiren, so sage sie es doch, sie fasse den Muth, offen zu ihrer Politik zu stehen. Wenigstens möge sich kein Tölpel mehr finden, der da glaube, daß im Kirchenstaate das Volk sich von freien Stücken gegen seine Regierung erheben werde, und auch kein solcher Schwachkopf mehr, der auf den Gedanken verfallt, daß die Regierung Italiens nicht verantwortlich sei für das Blut, zu dessen Vergießung es unfehlbar kommen wird.“

Erst vor wenigen Tagen habe ich an euch selber die Frage gestellt: Stehen Garibaldi und der Minister mit einander im Einverständnis? Spielt in diesem Schaustücke Garibaldi eine andere Rolle, und wieder eine andere der Minister? Offen gestanden, ich schämte mich selbst meines Argwohnes; mich, einen Mann von Ehre und Gewissen, verlegte er; heute aber erklärt sich nun alles: die offenen Kundgebungen, die Meetings, die Proklamationen, die Adressen, die Ansprachen, die Werbungen, die Bewaffnungen und endlich alle die Schändlichkeiten, von denen diesen Vormittag die Zeitungen voll sind; der Schleier fällt und die ganze Komödie kommt an den Tag.

Wahrhaftig, nach solchen Spektakeln muß man an sich die Frage stellen: Laßt sich in diesem Italien, wo solche Dinge vorgehen, noch ein Ehrenmann finden, dem man trauen könnte?

Und wirklich, schon haben die Genossen sich wieder mit dem Minister-Präsidenten ausgeöhnt und ihm die Hand darauf gegeben, mit ihm gemeinsam nach Rom zu ziehen — wer sind sie? Ein Pepoli, dieser berühmte Zwischenhändler der September-Convention, ein Ricasoli, der in seinem noch nicht vergessenen Zirkular im nämlichen Athemzuge, da er betheuerte, nichts Böses gegen den Papst im Schilde zu führen, ihn gleichwohl vor ganz Europa verklagte „als eine Anomalie in der europäischen Gesellschaft, als ein Wesen, das mit aller Zivilisation im Widerspruch stehe;“ und endlich ein Cialdini, dieser Held von Chambery und Castelfidardo, dieser Mann der Lüge und List, welcher, nachdem er mit seinen siebzigttausend Mann eine Hand voll

heldenmüthige junge Männer besiegt hatte, prahlte, er habe den Lamoricier in die Flucht geschlagen, uns aber die Unschuldigung zuwarf, wir hätten seine Verwundeten erdolchet.

Es ist dieß derselbe Cialdini, welchen Hr. Natuzzi soeben als bevollmächtigter Minister nach Wien entsendet hat: der französische Moniteur vom heutigen Morgen trägt diese Nachricht an der Stirne. Anfänglich lag es im Plane, ihm über die 45,000 Mann, die man an der Grenze der päpstlichen Staaten anhäufte, mit der Bestimmung, dieselben zu überrumpeln, das Kommando anzuvertrauen; man dachte jedoch, die Beute von Castelfidardo dürfe ihm genügen; nun scheint der General Lamarmora der Erforene zu sein, dem, im Abgang des Generals Nunzianti, dieses Unterfutters von Liberio-Romano, solch' neue Ehre aufgespart worden ist: Salve, magna parens... Paxta viris! (Sei gegrüßt, hochherliche Mutter... Du an Männern fruchtbare!) —

Während von diesen Männern das ganze Maskaradenspiel aufgeführt wurde, machte sich ein anderer ränkevoller Unterzeichner der September-Convention, Hr. Nigra, in Gesellschaft der Herren Rouher und La Valette nach Biaritz zum Kaiser der Franzosen auf. Was hatte er dort zu schaffen?

Nun, heute weiß man das: den Kaiser mußte er bitten, die September-Convention zu revidiren? Also die Convention revidiren? Und warum das? Was soll das nützen? Genügt sie euch denn nicht? Seit einigen Jahren schwimmen wir ja beinahe in zerrissenen Conventionen, in gebrochenen Verträgen? Bedarf es neuer Vertragsbrüche?

Es gab einen Vertrag von Zürich: was habt ihr damit gemacht? Einen Vertrag von Villafranka? Was habt ihr damit gemacht?

Aller dieser Verträge, die ihr mit Frankreich abgeschlossen und die es unterzeichnet, habt ihr gespottet.

Oder dann — ja! es besteht noch eine September-Convention. Sie hat den Abzug unserer Soldaten aus Rom erwirkt. Ihr habt die euch günstige Gelegenheit benützt, und ihr habt unterzeichnet, wie ihr sagt, klüglich berechnend, daß dieser Vertrag euch nach Rom führen werde. Heute wollt ihr nichts mehr davon wissen — warum? Einzig und allein aus dem Grunde:

Ihrhattet auf eine Revolution in Rom gerechnet, und wirklich, ich habe sie eben so sehr gefürchtet, wie ihr sie gehofft, so gut hattet ihr alle Maßregeln getroffen, alle Mienen gelegt, durch eine Revo-

*) Jüngster Tage sogar von der Hauptstadt Florenz mit einem Extra-Eisenbahzug gegen Rom. (Anmerkung d. Uebersetzers.)

lution im Innern Roms hofftet ihr Rom zu erobern und so trotz der Convention durch innere moralische Mittel nach Rom zu kommen. Aber die Revolution wollte nicht kommen: ihr seid dort auf ein treues Volk gestoßen: also und darum — mit der Convention ist's fertig.

Und nun sehet, diese Convention — heute findet ihr sie abscheulich. Aber was hilft das? Sie ist am Ende doch noch da als die letzte Bürgschaft für die Ehre Frankreichs; und heute nun kehrt sie sich gegen euch, und bringt euch in Verwirrung und Schande.

Sie macht euch zu Schanden, denn wird sie nicht vollzogen — wird sie verlegt, so läßt sie unserm Frankreich gegen euch vollkommen freie Hand.

Ist es nicht notorisch, daß die Banden, welche gegenwärtig den Frieden in den päpstlichen Staaten stören, keine Römer sind? Alle Welt und selbst die Feinde des hl. Stuhles sind darüber nur eines Urtheiles. Haben nun die 45,000 Mann der italienischen Regierung, mit den Freibeutern einverstanden, sie über die Gränze ziehen lassen, oder haben sie dieselben aus Ohnmacht an diesem Einbruche nicht verhindert — gleichviel, in beiden Fällen hat Frankreich das Recht und die Pflicht, euch zu sagen: Habt ihr sie mit euerm Wissen und Wollen hinziehen lassen, so ist das eine Schändlichkeit, und ihr seid mir dafür Verantwortung schuldig. Habt ihr aber nichts gesehen, nichts gewußt, nichts vermocht, so ist's jetzt an mir, handelnd aufzutreten.

In beiden Fällen fordern es Recht und Ehre, nicht daß die Convention revidirt, sondern daß sie in Kraft erhalten werde.

Der Constitutionnel, ein regierungsfreundliches Blatt, dem also die Ehre seiner Regierung heilig sein sollte, wie darf doch dieser heute in die Welt hinaus schreiben, die Absicht der Convention vom 15. September sei gewesen, jede Intervention in Rom aufhören zu lassen?"

Allerdings ja — wenn die italienische Regierung dieselbe vollzieht; aber nein — wenn sie dieselbe verlegt oder verletzen läßt.

Die Convention soll revidirt werden! Aber, was heißt das, und was wollt ihr damit?

Etwa daß Frankreich dem Spiele mit verschränkten Armen zuschauen, und daß Hr. Drouyn de Lhuys uns betrogen haben sollte, als er uns versicherte, müßte Florenz nur zu einer Etape gegen Rom dienen, dann würde sich Frankreich freie Hand zum Einschreiten offen halten?

Nein, sagt ihr, aber einfach nur, daß

man die Legion Antibes abberufe; ja, einfach nur, daß man die uns zugefügte Schmach auf die Spitze treibe, und daß, was der Marschall Randon in so loyaler Weise gethan, weiter nichts als ein Betrug, und der edelsinnige Brief des Marschalls Niel nur eine Lüge sei.

Ja, eine Lüge, und Lügen alle die feierlichen Erklärungen des Hrn. Villaut, des Hrn. Rouher, des Senates und der gesammten Legislative.

Etwa, daß man den Zuaven den Abschied gebe? Ich verstehe euch: sie sollten euch nicht mehr geniren, und euere Freischaaren sollten von ihren Bajonneten nicht mehr zurückgeworfen werden.

Und endlich etwa, daß man die päpstlichen Provinzen bis an die Stadt Rom überrumpeln lasse, daß man sie dem Freischaaren- und Demagogenthum als Beute hinwerfe?

Und was wolltet ihr denn dafür geben? Ihr wolltet Rom für den Papst beschützen, bis ihr in Rom einziehet, um den Papst selbst als euren Gefangenen zu bewachen. Seht, das ist euer letztes Wort.

Nennen wir also die Sachen bei ihrem wahren Namen: die September-Convention revidiren heißt, Frankreich soll abdanken, soll verlassen und verrathen den Heiligen Vater: man soll die päpstlichen Provinzen an die italienische Revolution ausliefern, oder was, eine Lüge abgerechnet, auf eines herauströmmt, man soll ihr alles ausliefern.

Seht, das ist die Absicht, mit der auch ihr zu solchen Wählerreien und Einbrüchen, die schon einem Cavour so glücklich von statten gingen, wieder euere Zuflucht nehmt; und das ist das Manöver, womit auch ein Rattazzi einen Druck auf Frankreich ausüben möchte.

Aber wahrlich, muß man nicht allen moralischen Sinn und das einfachste Ehrgefühl verloren haben, wenn man Frankreich eine solche Rolle, seiner Regierung eine solche Schmach zumuthen darf?

Doch damit ist's noch nicht genug, man spekulirt nicht auf einen so groben Betrug: denn wahrlich, wer ließe sich davon über-tölpeln? Aber an den Versuch macht ihr euch, uns Franzosen einzuschüchtern, und ich sehe, wie gegenwärtig die an Italien verkauften Zeitungen, in Paris wie in Florenz, in auffallender Uebereinstimmung der Regierung Frankreichs mit einer italienisch-preussischen Allianz drohen.

Aber, für was haltet ihr denn unser Vaterland und unsere Regierung?

Da betrifft's also einen Kaufhandel, und der Kaufpreis wäre der Papst.

Italien wird sagen: ich ergebe mich dem, der mich dafür bezahlt. Dem Reiche der

Franzosen verdanke ich sechs Siege, dazu die Lombardei und weiters noch Venetien. Aber wenn Preußen nur den Papst einliefert, ergebe ich mich an Preußen, und wenn Preußen der: Franzosenreiche den Krieg macht, so halte ich es mit den Preußen.

Wahrhaftig, wenn's das ist, was Hr. Nigra in Biaritz gesucht hat, so hat er uns viel Ehre erwiesen!

Ist's denn schon dahin gekommen? haben wir hundert Schlachten verloren, daß man sich solchermassen verdreistet, mit unserer Ehre Schacher zu treiben und uns eine Schmach zum Kaufe anzubieten!

Ja, eine Schmach! denn was für einen andern Namen verdiente wohl unsere Mitschuld an dem, was das revolutionäre Italien gegenwärtig im Schilde führt, und das in der Sprache ehrlicher Leute nur einen Namen hat: Straßenraub (latrocinium).

Ich wende mich da an einen jeden, der nach einen Funken Aufrichtigkeit und französischen Ehrgefühls in seiner Seele trägt.

Ein Beduinenhäuptling hält sein Wort. Beim Korsar, beim Seeräuber und sogar bei den wilden Volksstämmen findet man noch Achtung für das gegebene Wort. Aber in Italien ist dergleichen nicht mehr zu finden.

Wie lautet diese von Frankreich und Italien gemeinsam beschworene Convention?

Gleich ihr erster Artikel sagt:

Italien verpflichtet sich, nicht nur das päpstliche Gebiet nicht anzugreifen, sondern auch noch, **jogar mit Waffengewalt**, zu verhindern, daß nicht vom Reichsgebieten aus bewaffnete Freischaaren das genannte päpstliche Gebiet angreifen.

Und was thut nun Italien eben jetzt? Es läßt das päpstliche Gebiet angreifen.

Trotz den 45,000 Mann des Ministerpräsidenten und von ihnen unterstützt überschreiten von allen Seiten her die Freibeuterbanden die Grenzen und fordern die friedlichen Bewohner der päpstlichen Provinzen zur Empörung auf.

Gewiß, eine abscheuliche und doch vergebliche Taktik: die Zuaven und die päpstlichen Soldaten schlagen diese Freibeuterbanden, wo immer sie ihnen begegnen, und die Einwohner der römischen Städte empören sich nicht nur nicht, sondern sie empfangen die siegreichen Zuaven mit Jubel und erheben das päpstliche Wappen, wo es von den garibaldischen Banden heruntergerissen ward, wieder an seine Stelle.

Und in Rom — nicht nur kein Auf- ruhr, keine Aufregung, sondern nicht ein-

mal die mindeste feindselige Kundgebung. Das ist's was der französische Monteur alltäglich bezeugt, und was die dem heiligen Stuhle feindseligsten Zeitungen gegen ihren Willen bestätigen müssen.

Umsonst verbreitet man mordbrennerische Aufrufe allaugenblicklich: die Römer würdigen sie keiner Antwort; man erwartet von Rom her ein Signal, aber das Signal läßt sich nicht hören.

„Diese Befreier (so schreibt die ‚Situations‘) sind nun gekommen; ihr Heranrücken hätte elektrisch wirken sollen; bei ihrem Anblicke hätte sich der Befreiungsjubel wie ein Lauffeuer nach allen Richtungen verzweigen sollen, und alles ist ruhig, treu und vertrauensvoll geblieben unter dem Scepter des Nachfolgers des heil. Petrus.“

Wirklich, ein bewunderungswürdiges Schauspiel bietet uns dieses kleine Römer-volk dar: von allen Seiten ist's umschlossen, angehegt, aufgereizt; eine vollständig bewaffnete Bande zur Anschürung des Aufstandes wirft man ihm in seine Städte und Dörfer hinein — und dennoch, es bleibt unerschütterlich. Ja, das wird diesem Römervolke auf immer zur Ehre, dem revolutionären Italien auf ewig zur Schande gereichen!

Wie heißt die Hauptstadt in Europa, die solchen Aufreizungen zur Empörung Stand halten würde? Es lasse doch die Regierung Frankreichs das Demagogentum während einigen Monaten solchermaßen sein Unwesen in Paris treiben, wie die Regierung Italiens solches gegen Rom geschehen ließ, und es wird sich dann zeigen, ob die 120,000 Mann, die gegenwärtig Paris überwachen, stark genug sein werden, das unter der Asche glühende Feuer der Revolution zu ersticken.

So schlecht also steht es mit der Rechnung, die ihr gemacht! Doch damit ist's noch nicht zu Ende; gerade jetzt beschleuniget ihr die zweite Phase eures Latrociniums.

Die flüchtigen Banden finden auf der Grenze bei den Soldaten Viktor Emanuels gute Aufnahme und fallen abermals in verstärkter Zahl in's römische Gebiet ein. Zu Narni, in Terni bewaffnet man sie, bezahlt man sie, laßt man sie wieder über die Grenze ziehen. Scharfschützen, in Nothhemde gesteckt, laufen mit ihnen; piemontesische Offiziere sind ihre Führer.

Und jetzt, während solches geschieht, erneuern auch euere Zeitungen ihre verzweifelten Anstrengungen, um Italien, die päpstlichen Provinzen und vor allem aus Rom aufzuwühlen.

„In Turin (so schreibt ein gartibaldi-scher Correspondent der Debats) hat die

„Gazette du Peuple eine Subskription eröffnet, und man gibt 100 Fr. jedem Individuum, das sich dem Zuge der Freischaaren anschließt.“

Und so nun werdet ihr uns vielleicht morgen zu erzählen wissen von einer unaufhaltbaren nationalen Bewegung und von der Nothwendigkeit, dem Heiligen Vater zu Hülfe zu eilen, die unverschämten Lügen von Chambery werden wieder von vornen anfangen. Man hat damit Frankreich schon einmal zum Narren gehalten. Man hofft, es damit noch einmal zu übertölpeln. Was scheert sich ein Hr. Mattazzi um die Ehre Frankreichs und seiner Regierung? Die Invasion wird ihren Fortgang nehmen, und wir werden sehen können, ob Hr. Lamarmora nicht der Nekenbuhler jenes außerordentlichen Generals sein will, der sich rühmte, die päpstlichen Horden zersprengt zu haben, und ob er nicht die 3000 Mann, welche die römischen Provinzen bewachen, bei ihrem ersten Widerstande, wie zu Castelfidardo, erwürgen wird. Ist das der Tag, von welchem heute der Diritto sagt: „Dieser wird der schönste Tag unseres Ruhmes sein?“

Und doch hat der Kaiser der Franzosen die feierliche Erklärung abgegeben, hat es Frankreich, Italien, dem heil. Vater, ganz Europa eidlich verheißen — ich will seine Worte büchstäblich anführen — :

„Die weltliche Macht des Papstes darf nicht zerstört werden!“

„Der Papst muß im freien Besitze seines Eigenthums bleiben.“

„Der Fürst, der den heil. Vater in den Vatikan zurückgeführt hat, will, daß das Oberhaupt der Kirche in allen seinen Rechten, die ihm als weltlichen Fürsten zustehen, respektirt werde.“

„Nie wird Frankreich ihn fallen lassen.“

„Die Aufrechterhaltung des päpstlichen Rechtsstandes ist auf unsere Fahne geschrieben.“

„Es ist dieß die wesentliche Bedingung seiner geistlichen Unabhängigkeit.“

„Der Kaiser hat dieß vor Gott bedacht, und seine Weisheit, seine Energie und Loyalität, die jedermann bekannt sind, werden nie mangeln lassen, auf den Schutz der Religion und das Wohl des Vaterlandes bedacht zu sein.“

„Alle unsere officiellen Akte und alle unsere Erklärungen vereinigen sich dahin, es an den Tag zu legen, daß es unser feste und beständige

„Wille ist, den Papst im Besitze jenes Theiles seiner Staaten zu sichern, welche die Gegenwart unserer Fahne ihm erhalten hat.“

„Rom fallen lassen, — die seit Jahrhunderten von Frankreich befolgte Politik aufgeben, — nein, das ist nicht möglich.“

Nun — so wissen wir denn, was Pflicht und Ehre von uns erheischen.

Wenn also unter irgend einem Vorwande Italien die päpstlichen Provinzen überfällt oder überfallen laßt, so muß so gleich eine zweite Depesche Gramont von Paris abgehen, nur muß sie dann dießmal keine Zweideutigkeiten mehr enthalten.

Nur keine leeren Protestationen mehr nach vollendeten Thatsachen, es gab solcher bisher mehr als genug: wir bedürfen solcher nicht mehr: auch ließe sich niemand mehr von solchen täuschen.

Denn sonst dürfte sich Frankreich erheben und seiner Regierung sagen: Du hast mich betrogen.

Die Legislative dürfte ihr sagen: Du hast mich betrogen.

Und der Papst und die Kirche, und die katholischen Mächte — auch sie dürften ihr sagen: Du hast uns betrogen

Gewiß, wenn die weltliche Macht des Papstes unterliegt, so sind wir dafür verantwortlich: dessen trägt Italien die Schuld, und wir mit ihm. Seht, das wird das laute und unwiderlegbare Zeugniß der Geschichte sein.

Nein, hier bleibt uns nur Eines zu thun: man muß es dem Ministerpräsidenten in Florenz wissen lassen, daß er nur über unsere Leichen nach Rom gelangen kann.

Oder dann ist unsere Ehre geschändet.

Der Papst ist gestürzt, Piemont in Rom, das Papstthum auf der Flucht oder trotz aller Lügen, die man uns hinwirft, ein Unterthan und Gefangener Viktor Emanuels; unsere zehnjährige Okkupation zwecklos und ihres Erfolges beraubt; die hundertjährige Politik Frankreichs mit Füßen getreten und alle unsere gegebenen Worte, alle unsere öffentlichen Erklärungen, alle unsere Verheißungen, alles was wir so oft und so feierlich Frankreich, Italien, dem Papste und ganz Europa versprochen, ist verhöhnt und in den Wind geworfen, und die größten nationalen, sozialen und religiösen Interessen sind aufgehoben und verrathen, und endlich fallen die gerechten Verwünschungen der katholischen Welt und der Fluch der Nachwelt auf ein solches Machwerk und auf uns.

Oder wollten wir etwa glauben, es bleibe uns, gegenüber solchen Schändlichkeiten, kein anderes Recht, keine ander-

Pflicht und keine bessere Ehre, als solichem Treiben unthätig zuzuschauen und mit Pilatus zu sagen: „Ich wasche mir davon die Hände rein.“

Zu! sollte es Italien gelingen, unserm Vaterlande eine solche Schmach anzuhängen, ich gestehe, es würde mir augenblicklich die Schamröthe ins Gesicht treiben, daß ich ein Franzose bin.

Und wer anderer Meinung ist, sei er wer er wolle, der hat, offen gesagt, keinen Tropfen französischen Blutes in seinen Adern.

Es soll mich niemanden aufhalten, daß meine Rede warm geworden ist. Denn es handelt sich da, wie der Kaiser selbst es öffentlich ausgesprochen, um das, „was vor allem dem Herzen der Menschen theuer,“ und ihm das heiligste ist.

Und übrigens, auch darüber täusche sich niemand: das katholische Gewissen ist ein unerbittliches, und vom Tage an, an welchem der Papst gestürzt würde, würde auch sogleich in der ganzen katholischen Welt gegen die italienische Revolution ein Kampf beginnen, der nie zur Ruhe käme, bis das geschändete Recht seine Sühnung fände.

Erst neulich hat der Kaiser in edler Sprache von einigen schwarzen Punkten am Horizont und von Mißgeschicken, die jedoch keine bleibenden Nachwehen haben, gesprochen. Aber in dem Falle, den wir hier besprechen, würden die dunkeln Punkte nur allzu dunkel sein, und das Mißgeschick würde sich sicherlich nicht so bald verziehen.

Das Unglück des Papstes würde unser Gestirn mit einer nur zu dunkeln Wolke verhüllen.

Nein, der Fall des Papstes darf nicht ein Seitenstück zum Sturze Maximilians werden!

(Sign.) † Felix, Bischof von Orleans.

Schreiben Sr. Hl. Papst Pius IX. an Sr. Hochw. Caspar, Bischof von Hebron, rc. in Genf.

Venerabilis Frater salutem et apostolicam benedictionem. Qui boni et mali, vitæque et mortis optionem dedit hominibus, is dum concessam libertatem clementissime observat, ingeniorum ceptorumque perversitate ita utitur, pro sapientia sua, ut quæ in ordinis, a se præstituti perturbationem parantur, in ipsius confirmationem præsidiumque convertat. Id

perspicue factum esse nuper vidimus iis in comitiis, quæ in sacræ juxta et civilis auctoritatis perniciem coacta videbantur apud Genevenses tuos. Impudentia enim, qua consilium, explicatum fuit, et immane propositi periculum ita perterruerunt animos et commoverunt, ut non modo severiores sed et alii a novarum rerum studio minime alieni nefarium ausum aperte refugerint et haud obscure improba-verint. Iis sane Nos gratulamur, quod tantæ petulantiae meritam ignominiae notam inusserint; gratulamur magistratui, quod justas proborum civium querelas perhumaniter exceperint; gratulamur catholicis universis, iisque præsertim qui vel apud te, vel per publicam etiam denuntiationem, adscriptis nominibus, fidem suam profiteri legisque tutelam ei accercere non erubuerunt; gratulamur denique tibi, cui contigit huic adesse juris triumpho eo nobiliori, quo minus expectandus videbatur in populo dissidentibus discreto opinionibus, et quo graviore pudore per eum suffusa iuit impietas. Imo cum hæc ostendant, quantum catholica fides in hac urbe profecerit, et quam utilis ipsi fuerit opera tua, tibi rursus gratulamur hoc nomine; Deo autem omnium bonorum Auctori, maximas agimus gratias, eumque rogamus, ut quoniam per insigne hoc factum universis aperte significant, eosdem esse cujusvis civilis potestatis osores, qui Ecclesiam Dei sacramque ejus hierarchiam insectantur; omnes quoque velit ad perfectæ veritatis agnitionem adducere, eique conciliare Cathedræ, cui soli veritatis magisterium et columen ipsi commisit. Auspicem interim divini ejus favoris Nostræque præcipuæ benevolentiae pignas Apostolicam tibi cleroque et populo curis tuis demandato Benedictionem peramanter impertimus.

Datum Romæ apud S. Petrum die 2 Octobris 1867. — Pontificatus Nostri anno XXII.

PIUS P. P. IX.

Seligspredungsfeier in Freiburg in der Schweiz.

I. Brief: Pater Benedikt Passionei.

Vor zwei Jahren beging man in den Räumen des katholischen Freiburgs die ewig denkwürdige Canisiusfestlichkeit.

Canisius war ein Mitglied des berühmten, so segensreich wirkenden Jesuitenordens. Während den letzten Tagen wurde hier wieder eine Seligsprechung gefeiert; aber die eines armen Kapuziners, des ehrw. P. Benedikt Passionei. Er war geboren zu U. bino am 13. Herbstmonat 1560 von sehr christlichen Eltern. Bereits im Jahre 1564 verlor er seinen Vater und drei Jahre nachher seine Mutter; weshalb er frühzeitig in die Hände von Vormündern kam, die für seine Erziehung auf's Beste sorgten. Er war ein bescheidener, fleißiger Jüngling, eifrig im Gebete und im Besuche der hl. Sacramente. Nach seinen Vorstudien sandten ihn seine Pflögeltern zum Studium der Philosophie nach Perugia; nachher bezog er die Universität Padua, wo er 1582 mit dem Doctorate des Rechts beehrt wurde. Er schrieb Mehreres in Prosa und Versen. Den Studien obliegend, vergaß er nie die Worte des Psalmisten: „Der Weisheit Anfang ist die Furcht Gottes.“ Er gab sich mit Eifer religiösen Uebungen hin und mit Andacht und Zärtlichkeit verehrte er Maria. Die Lebenslust vieler Studirenden vermochte ihn nicht vom Tugendpfade abzulenken.

In's väterliche Haus zu seinen Brüdern zurückgekehrt, beschäftigte er sich ernstlich unter Gebet und guten Werken mit der Standeswahl. Er fühlte sich zum demüthigen Kapuzinerorden hingezogen. Ungeachtet der Hindernisse und Widersprüche sowohl von Seite seiner Verwandten, als seiner Körperchwäche lag es dennoch in der göttlichen Vorsehung, daß er diesem Orden angehören sollte. Eine unbeschreibliche Freude empfand er, in's Noviziat aufgenommen zu werden. Schnell machte er sein Testament. Einen Vermögenstheil bestimmte er zur Aussteuer armer Mädchen, für eine dürftige Frau, für ärmliche Kirchen und Bruderschaften und sonstige gute Zwecke; das Uebrige überließ er seinen Brüdern. Im Jahre 1585 legte er die heiligen Gelübde ab

Von nun an leuchtete er allen Religiosen als Muster jeder Ordenstugend vor. Nachdem er seine theologischen Studien vollendet und zum Priester geweiht war, wurde er kurz nacheinander Guardian zu Pesaro, Asimo, Cagli, Fossimbrone und Urbana. Das Amt als Custos und Definitor verwaltete er ebenfalls ausgezeichnet. Seine Mitbrüder leitete er mehr durch gutes Beispiel und väterliche Liebe, als durch Härte und Strenge. Da seine Frömmigkeit, sein Eifer, seine Einsicht und Klugheit allgemeine Anerkennung fanden, ersah sich der sel. P. Lorenz von Brindisi den ehrw. P. Benedikt zum Geleitmann seiner Mission nach Deutschland im Jahre 1599.

Es handelte sich dort nicht bloß um Einführung des Ordens, sondern auch der überhandnehmenden lutherischen Irrlehre einen Damm entgegenzusetzen. Eine solche Aufgabe erfordert wahrhaft apostolische Männer. Die Reise nach Wien und Prag ward zu Fuß unter großen Mühseligkeiten vollbracht. Es fehlte ihnen in dem fremden Lande weder an Spott noch an Widersprüchen; sie rechneten es sich zur Ehre, für die Sache Jesu und seiner heiligen Kirche zu leiden. Nach drei Jahren gesegneten Wirkens kehrte Benedikt in die italienische March zurück, wo er wieder das Amt eines Vorstehers übernehmen mußte. Auch können die Berichte nicht genug rühmen, mit welchem Eifer er bis zum Lebensende dem Predigtamte oblag. Wenn er auch keine Predigt schrieb, sondern sie nur skizzirte, so war sein Wort dennoch klar und strafte das Laster rücksichtslos. Er wirkte viele Befehungen, aber mehr durch seine Liebe, durch seine völlige, glaubens- und vertrauensvolle Hingabe an Jesus Christus und dessen Kirche. Ja, die Gabe der Weissagung und der Wunder, womit er ausgestattet war, kann man als die Frucht stundenlangen, inbrünstigen Gebetes, steter Abtöndung und gewissenhafter Pflichterfüllung ansehen. Noch im Jahre 1625, ob schon alt und gebrechlich, sollte er zu Saffocorbarò die Fastenpredigten halten, konnte sie jedoch nicht vollenden, denn er erkrankte und in's Kloster nach Urbino zurückgebracht, starb er

nach 3 Tagen, wie er's vorausgesagt hatte, am 30. April selig im Herrn.

Bei der Aussetzung des ehrw. Leibes strömte das Volk haufenweise herbei, um seiner Andacht Genüge zu leisten und sich Reliquien zu verschaffen. Man zählt 26 Wunder, die in seinem Leben und nach seinem Tode geschehen. Um derselben willen schritt man zur genauen Untersuchung. Da sie wahr und sein Leben tugendhaft gefunden worden war, so fand den 10. Februar 1867 die Seligsprechung statt. Sr. Heil. Papst Pius IX., umgeben von Kardinalen, Bischöfen, Priestern, Ordenspersonen und einer ungeheuren Volksmenge, nahm ihn feierlich in die Zahl der Seligen auf. Nun, aus Freude über den Seligen, wie zur Verherrlichung des Allerhöchsten und zum Seelenheile der Menschheit wird innerhalb eines Jahres in allen Kapuzinerklöstern auf dem ganzen Erdbreise ein Triaum abgehalten, wozu der hl. Vater einen vollkommenen Ablass erteilte. In Freiburg hat man dasselbe, da Zeit und Umstände es so am besten zuließen, auf den 20., 21. und 22. Oktober festgesetzt und dem gläubigen Volk zu Stadt und Land kund gethan.

Die Exkommunikation. *)

(Mitgetheilt.)

Unter Exkommunikation (Bannfluch) versteht man den Ausschluß aus der Gemeinschaft der Kirche. Daß die Kirche die Befugniß hat, diejenigen Glieder, welche sich durch falsche Lehren oder verworfene Handlungen der Theilnahme an der christlichen Gemeinschaft unwürdig machen, auszuschließen, ergibt sich schon aus dem natürlichen Gesellschaftsrecht. Jede Korporation ist befugt, Glieder, welche sich gegen die gemeinschaftlichen Vorschriften vergehen und gegen den Gesellschaftszweck empören, aus ihrer Verbindung zu entlassen. Das gleiche Recht

*) Wenn der moderne Staat die Uebertretungen der Kirchengebote nicht mehr durch Staatsstrafen schützen will, so dürfte sich die Kirche genöthigt sehen, wieder mehr die alten Kirchenstrafen anzuwenden und es ist daher zeitgemäß, über die Exkommunikation ein Wort in den öffentlichen Blättern und vielleicht auch auf der Kanzel zu sprechen.

kömmt natürlicher Weise auch der Kirche zu, welche ebenfalls eine Korporation bildet. Christus hat seiner Kirche diese natürliche Befugniß nicht nur ausdrücklich eingeräumt, sondern sogar zur Pflicht gemacht: „Wenn dein Bruder fehlt, so ermahne ihn zuerst im Stillen; wenn er dich nicht hört, so zeige es der Kirche an; wenn er die Kirche nicht hört, so betrachte ihn wie einen Heiden. Ich versichere Euch, was ihr auf der Erde bindet oder löset, das ist auch im Himmel gebunden oder gelöst. (Matth. 18, 17). Von dieser Befugniß haben die Apostel sofort Gebrauch gemacht, wie denn der Apostel Paulus selbst durch ein Sendschreiben ein Glied der Kirche von Corinth, welches öffentliches Uergerniß gegeben, exkommunizirt (1. Kor. 5, 4) und Johannes die Gläubigen strenge auffordert, mit den falschen Lehrern keine Gemeinschaft zu haben. (Joh. 5, 15.) Die Kirche hat, wie Bergier nachweist, in jedem Jahrhundert diese Befugniß in Anspruch genommen, indem sie jene, welche Irrlehren aufstellten und hartnäckig verbreiteten, oder jene, welche sich allgemeinen Kirchengesetzen nicht unterwarfen, oder jene, welche durch ärgernißvolle Handlungen die öffentliche Sittlichkeit und Ordnung gefährdeten, mit der Exkommunikation theils bedrohte, theils belegte.

Ueber das Recht der Kirche, verworfene Heiden von ihrer Gemeinschaft auszuschließen, kann daher kein Zweifel herrschen. Die Exkommunikation ist die natürlichste und darum auch die angemessenste Strafe, welche einer geistigen Gesellschaft gegenüber verworfenen Mitgliedern zusteht. Wende man nicht ein, dieselbe widerstreite der Humanität. Vorerst haben diejenigen, welche wegen ihrer schlechten Lehren oder Handlungen der Exkommunikation unterliegen, sich eigentlich schon selbst von der christlichen Gemeinschaft losgetrennt und die Kirche bestätigt durch ihr Urtheil nur die bereits von ihnen vollbrachte Thatsache. Sodann sind die Pflichten der Humanität gegen die unschuldigen Gläubigen größer als gegen einzelne Widerspenstige. Indem die Kirche Letztere ausschließt, erfüllt sie eine Pflicht der Humanität gegen die Mehrzahl der Gläubigen, indem

sie diesen durch den Ausschluß der falschen Brüder das wahre Licht des Glaubens und die Reinheit der Sitten erhält. Aber selbst gegen die Ausgeschlossenen übt die Kirche einen Akt der Humanität, denn sehr oft ist eine solche außerordentliche Maßregel das einzige Mittel, um die Widerspenstigen zur Erkenntniß ihrer Schuld und zur Rückkehr zur Wahrheit zu bewegen; auch ist die Kirche jeden Augenblick bereit, dem Exkommunizirten die Thüre zum Wiedereintritt in die kirchliche Gemeinschaft zu eröffnen, sobald er aufrichtige Reue und wahre Besserung zeigt. — Es kann daher der Kirche in Wahrheit bezüglich der Exkommunikation kein Vorwurf der Inhumanität gemacht werden.

Aber die Kirche hat — so lautet ein anderer Vorwurf — mit dem Bannfluch, d. h. mit der Exkommunikation oft politische Zwecke verbunden. Hierüber bemerken wir mit P. Moh: „Jeder Fürst, weil jeder Mensch ist verpflichtet, in die von Christus gestiftete Kirche einzutreten und sich ihr in Bezug auf Glaubens- und Sittengebote zu unterwerfen. Also kann auch ein Fürst als Glied der Kirche kirchlichen Strafen unterworfen werden. In diesem Sinne sprach Bonifaz VIII. „Wir wissen, daß Gott eine doppelte Obergewalt eingesetzt, die geistliche und die weltliche. Wir wollen uns also in keiner Beziehung die königliche Gewalt anmaßen; aber weder der König noch ein anderer unter den Gläubigen wird läugnen können, daß er uns nicht unterworfen sei in Bezug auf seine sittlichen Beziehungen.“ Also kann auch ein Fürst seiner Vergehungen wegen mit dem Ausschluß aus der Kirche belegt werden. — Wenn aber mit der Exkommunikation im Mittelalter nach dem damals allgemein geltenden und von den Fürsten selbst wie von den Völkern aufgestellten Rechte zugleich der Verlust jeder fürstlichen Würde verbunden war, so fällt zwar die Verantwortung der ausgesprochenen Exkommunikation auf die Päpste, die Verantwortung der Deposition aber auf das allgemein gültige Recht jener Zeit. Nun aber war besagter Rechtszustand im Abendlande während des ganzen Mittelalters der allgemein anerkannte. Die damali-

gen christlichen Völker gingen von der Ansicht aus, daß ein Fürst, der nicht mehr Mitglied der Kirche sei, nicht würdig sei, über christliche Völker zu herrschen.

Ueber diese Anschauungsweise damaliger Zeiten läßt, unter andern zahlreichen Dokumenten der sogenannte Codex Alamanicus keinen Zweifel übrig. „Exkommunizirte oder Kezer sollen von den Fürsten nie zu Königen gewählt werden: wählen sie dennoch einen solchen, so können die übrigen Fürsten seine Macht mit vollem Recht verwerfen.“ — „Wer immer aus den weltlichen Fürsten die Kezer unterstützt, den soll das geistliche Gericht exkommunizieren, und wenn er innert Jahresfrist nicht zur Besinnung kömmt, soll der Bischof, welcher ihn exkommuniziert hat, seine Verbrechen dem Papst anzeigen und ihm zugleich bekannt machen, wie lange Zeit der Schuldige bereits unter dem Bannfluch liege. Hierauf soll ihn der Papst aller fürstlichen Würde und aller seiner Ehrenstellen entsetzen. So steht zu urtheilen sowohl über die Mächtigen als über die Geringen.“ Gleichlautend sind andere unzählbare Zeugnisse, die sowohl aus den Werken einzelner Schriftsteller als aus den Akten mittelalterlicher Konzilien, auf welchen geistliche und weltliche Machthaber zusammen kamen, angeführt werden könnten. (Kath. Ann., I. Bd.)

Es ist somit klar, daß die politischen Folgen, welche mit dem Bannfluch im Mittelalter verbunden, nicht Sache der Kirchlichen, sondern der Staatsgesetzgebung waren. Die Kirchenvorsteher haben nur die kirchlichen Folgen der Exkommunikation zu verantworten: die Verantwortung der politischen Folgen lastet auf der Staatsgesetzgebung. Wer nach allgemein gültigen Rechtsvorschriften seiner Zeit handelt, der kann nicht der Ungefehllichkeit beschuldigt werden.

Aus dem Gesagten ergibt sich hinlänglich, was von den vielen Anschuldigungen und Verdächtigungen zu halten, welche in den oberflächlichen Geschichtswerken und Zeitschriften bezüglich des Bannfluchs zur Schau gestellt werden. „Diese Bannstrahlen des Vatikans zünden heutzutage nicht mehr“ sagen die Gegner der Kirche. Allerdings zünden dieselben nicht mehr

bei Leuten, welche längst aller Glaubenswärme und Gewissenhaftigkeit baar geworden; in den Augen der Gläubigen aber stehen dieselben fortan in ihrer Kraft Dagegen haben allerdings die Lügen und Verleumdungen ihre Spitze verloren, welche gegen die Kirche wegen dem Bannfluch verbreitet wurden: diese Verdächtigungen der Kirche wegen den Bannstrahlen zünden heutzutage nicht mehr. Im letztern und nicht im erstern Satz liegt die Wahrheit.“ *)

Wochen-Chronik.

Solothurn. Der ‚Landbote‘ berichtet: „Am Donnerstag war hier die kantonale Pastorkonferenz versammelt; wie man vernimmt, so sei ein Antrag mit großem Stimmenmehr erhebtlich erklärt worden, das bisherige lateinische Ritual durch ein deutsches zu ersetzen“ (?)

Da uns von keinem Mitglied der Konferenz ein Bericht zugekommen, so nehmen wir an, daß die Konferenz ihre Verhandlungen nicht bekannt machen will. Uebrigens haben wir sichern Grund zu vermuthen, daß der ‚Landbote‘ wieder Unrichtiges in die Welt hinaus schreibt, wie ihm dieß heinahe jedesmal begegnet, wenn er über Kirchliches berichtet.

— Mit Kreisschreiben vom 25. d. ladet der Regierungsrath die Diözesanstände des Bisthums Basel auf den 13. November zu einer Diözesankonferenz ein. Deren Traktanden sind: 1) Rechnung über die Dekonomieverwaltung des Priesterseminars im Jahr 1866; 2) Bericht über den letzten Seminarkurs; 3) Erklärungen der Abordnungen über den Beitritt zur Uebereinkunft, betreffend gleichmäßige Vorbildung der Alumnen des Priesterseminars und die gegenseitige Anstellung der Geistlichen in den verschiedenen Diözesanständen, 4) Berathung in

*) Lambroschini über Bann, Bannfluch (fl. Werke), Balzer, (theolog. Briefe II. — Collet Traité hist. des Excommunications; — Vabor; — Brunnequell, Geschichte der Kirchenbuße; — Riegger dissert. — Ueber Kirchenstrafen und die wichtigste derselben, die Exkommunikation. (Prag.)

Betreff des den Ständen vorgelegten neuen Diözesankatechismus; 5) Berathung in Betreff der neuen Kapitelsstatuten; 6) Bericht, betreffend Einführung einer zweckmäßigen Lage für Dispensen; 7) Berathung über das Schreiben des Bischofs vom 24. Oktober 1867, betreffend Verminderung der Feiertage.

— In Grenchen wurde ein Göggenstein (Granitfindling mit Opferschaalen), wie solche in der Gegend von Biel sich mehrere vorfinden, und in Solothurn eine Madonna mit dem Jesuskind, von Holbein (aus der alten St. Ursenkirche) entdeckt, welches nach dem Urtheil Cigners von Augsburg zu den besten Gemälden des deutschen Malers gehören soll.

— Oeffentliche Blätter berichten, der Präsident der ärztlichen Kantonalgesellschaft Dr. Kramer habe in seinem Referat erklärt, die ultramontane Politik wirke in Belgien höchst nachtheilig auf den Fortschritt der Irrenanstalten. Da in Belgien seit Jahr und Tag die Ultramontanen vom Regiment ausgeschlossen sind (ungefähr wie im Kt. Solothurn); so scheint der Direktor der Solothurner Irrenanstalt hier mit seinem Hieb gegen die „Ultramontanen-Politik“ auf einem — Irrweg zu sein.

Schwyz. March. (Corresp.) Die Geschichte der Resignation und Nichtresignation in Lachen, da sie etwas kirchlicher Natur ist, verdient einige Beleuchtung.

Am eidgenössischen Betttage hielt Hochw. Hr. Pfarrer Balzer eine eidgenössische Rede. Ein Correspondent des radikalen Marchboten erhob diese Predigt und fügte bei: Hr. Pfarrer Balzer habe sein Vaterland nicht in Rom, wie die übrigen Geistlichen. Eine spätere Einsendung im 'Marchboten' fiel über einen andern Geistlichen her, der am Betttage den Unsinn des Garibaldi gezeißelt, die Cholera eine Heimsuchung Gottes und den Tod eine Strafe der Sünde nannte. Diesen Glauben nannte die Einsendung einen Glauben für „Kabisköpfe.“

Das rief einer Belehrung im konservativen 'Marchanzeiger,' an deren Spitze die Worte stunden: „Hr. Pfarrer Balzer „sollte sich öffentlich der Zumuthung be-

„danken, als liebe er Rom nicht.“ Darauf zog Hr. Pfarrer eine Trauermiene an, weil ihn der Anzeiger beleidigt habe und drohte mit Resignation. Es ist zur Stunde Niemanden begreiflich, wie er die Bille des Boten verdauen, dagegen das Wort des Anzeigers nicht ertragen konnte. Nun großer Lärm und Zusammentrommeln einer Versammlung, um dem Anzeiger sein Mißfallen und dem Hrn. Pfarrer die gehörige Anerkennung zu bezeugen. Die Versammlung war rein radikalen Schlags und wurde von einem Manne präsidirt, welcher schon eine frühere Versammlung gegen die verlobte Feiher des hl. Agathatages präsidirt und mit den Worten eingeleitet hatte: „Man „bedürfe heutzutage der hl. Agathafeier (Patronin gegen Feuerschaden) nicht „mehr, da man jetzt Affekuranzen habe.“

— In diesem Geiste ging es auch hier und man beschloß, dem konservativen Marchanzeiger eine „Verachtungsadresse“ zuzustellen; — weil er (!!) den Herrn Pfarrer beleidigt habe und „ihn nöthigen „wolle, seine Anhänglichkeit an Kirche „und Staat zu erklären.“ Die Unterzeichner der am 11. Okt. gefertigten Adresse sind der oben bezeichnete Präsident und 4 Andere, von denen die heil. Osterzeit keinen beim Empfang der hl. Sakramente gesehen hat. In wie weit sie nun die „bessern und einsichtigeren Bürger“ der Gemeinde sind, mögen Andere beurtheilen.

Obwalden. (Bf.) Diese Woche findet in Sachseln, am Grabe des sel. Bruder Klaus, eine Volks-Mission unter Leitung des R. P. Maximus, Provinzial der Kapuziner, statt.

Unterwalden. (Bf.) In den Zeiten, wo ländliche Sitten und religiöser Glaube das Volk in der Urschweiz befeelte, wo der Bergbewohner die Genußsucht und die Weltfreuden noch nicht kannte, machte jede Familie in Obwalden jährlich mit ihren Kindern in den Nachmittagsstunden an Sonn- und Feiertagen eine Wallfahrt in den Mansf. Manches Gute blieb da den Kindern für's spätere Leben. Möge nun wieder diese schöne Sitte neu aufblühen, der Geist des sel. Bruder Klaus alle Familien durchwehen und das treffliche Vor-

bild, welches er allen Ständen gab, fortan Nachahmung finden.

Dazu können die Hochw. H. Pfarrer sehr Vieles beitragen, wenn sie durch Predigten das Volk zur Verehrung des sel. Landespatrons anspornen. So hatte in Engelberg am letzten Sonntag der dasige Hr. Pfarrer Frowin statt der Christenlehrepredigt, eine Bruderklausen-Predigt gehalten. Er zeigte, was er am Säkular-Feste gesehen, wie viele Tausend an der Grabesstätte gewesen und wie wir, als seine Landeskinder, den Seligen vom Mansf verehren und nachahmen sollen. Gewiß auf solche Weise lehrt mancher Familienvater an dem sel. Bruder Klaus für das religiöse Leben seiner Kinder Bedacht nehmen.

Genf. (Bf.) Unser Hochw. Bischof Kaspar Mermillod hat ein schönes Rundschreiben an sämmtliche Geistliche des Bisthums Genf über die „Römische Frage“ erlassen und Gebete für den Papst vorgeschrieben. Gleichzeitig theilt Er das vom hl. Vater an ihn gerichtete Breve mit, worin Se. Heil. dem Bischof und den Gläubigen Genfs das schönste und wohlverdiente Lob über ihre während dem Garibaldi-Standal in Genf eingenommene ehrenvolle Haltung ausspricht. (Wir theilen den lateinischen Urtext des Breve's in heutiger Nr. mit.)

Tessin. (Brief.) Der hiesige Piusverein hat in seiner Versammlung zu Trnis eine Adresse beschlossen, um seine begeisterte Theilnahme an der Wiederaufnahme des Canonisations-Prozesses des sel. Bruder Klaus zu bekräftigen.

* **Kirchstaat.** Rom. Die Rollen haben gewechselt! Bis jetzt war Garibaldi ein Freischärler im Dienst des Königs von Italien; jetzt ist der König von Italien ein Freischärler im Dienst des Garibaldi geworden. Die Rollen haben gewechselt; aber das Spiel ist das Gleiche geblieben. Viktor Emmanuel hat den aus seiner Haft entwichenen Garibaldi in Florenz nicht nur in Ehren empfangen und denselben mit einem Extrazug zum Einfall an die römische Grenze spedirt, sondern er hat auch der Re-

(Hiezu eine Beilage.)

volutionen-Deputation erklärt, daß er mit ihren Absichten sympathisire.

Dem Kaiser von Frankreich scheint die Sache zu dick gekommen zu sein; er hat am 27. Truppen nach Rom abgesandt und die Nothhender sollen wieder aus dem Kirchenstaat hinausgejagt werden. Und dann?

Da Kaiser Franz Josef I. und Kaiser Napoleon III. diese Tage mit einander in Paris zugebracht, so hatten sie die beste Gelegenheit, zu einander zu sagen: „Bruder! Wenn's in Europa mit den Revolutionen so fortgeht, so geht's in Europa mit uns fort.“ Der Papst hat dieß zwar schon lange vorgesagt und gewarnt; allein Juden, Advokaten und Geheimbändler haben schon oft in der Welt mehr Gehör gefunden als der Stellvertreter Christi auf Erden. Nun, wenn's die hohen Herren nur jetzt begreifen, bevor's zu spät ist.

* — Während einigen Tagen war aller Verkehr der kath. Welt mit dem Papst durch die Freischärler abgeschnitten. Dieses Faktum zeigt, wie nothwendig es ist, daß der Papst sein eigenes, sicheres, weltlich es Gebiet hat. Gehörte Rom dem Könige von Italien: er könnte jeden Augenblick die Posten und Telegraphen zurückhalten, den Papst, trotz aller Verträge, wie einen Gefangenen behandeln und den Verkehr der kath. Welt mit ihrem geistlichen Oberhaupt unterbrechen. Niemals wird die kath. Welt im 19. Jahrhundert einen solchen Zustand zugeben. Sollten die Fürsten den Kirchenstaat dem Papst nicht zu erhalten vermögen, so werden die katholischen Völker ihm denselben zu wahren wissen.

* — Papst Pius IX., von den Freischärlern sozusagen in Rom selbst gefangen, hat dieser Tage die in der Engelsburg gefangen sitzenden Freischärler besucht. Einzig und unerwartet trat er zu den 200 Gefangenen und sprach: „Hier steht der Bampyr Italiens vor euch, wie euer General mich genannt hat; mit den Waffen habt ihr mich aufgesucht und ihr findet nur einen — armen Greisen.“ Auf diese Worte trat allgemeine Stille ein. Pius IX. wandte sich dann an die Einzelnen und

sagte: „Ihr habt keine Kleider; der Papst, gegen welchen ihr die Waffen ergriffen, wird euch Kleider schicken. Er wünscht auch, euch wieder zu euren Familien zurückzusenden; aber vorher müßt ihr Reue erwecken und durch geistliche Uebungen mit Gott euch aussöhnen. Nicht wahr, ihr seid hiezu bereit, thut es dem Papste zu lieb.“ Die Gefangenen waren gerührt und warfen sich auf die Knie; der Papst segnete sie und entfernte sich — *transiit benefaciens!*

* — Das sogenannte Königreich Italien hat zwei Regenten: 1) König Viktor Emmanuel und 2) Garibaldi; es hat zwei Armeen: 1) die regulären Truppen und 2) die Nothhender; es hat zwei Hände, mit welchen es Verträge eingeht und bricht; es hat zwei Zungen, mit welchen es Ja und Nein sagt: wie lange wird Europa so gutmüthig oder dumm sein, ein solches doppelgängiges Königreich anzuerkennen? In Italien ist nur Einer ohne Doppel und das ist der — Papst!

Frankreich. Die von den Zeitungen eröffneten Sammlungen für die Armee des Papsts haben in Frankreich seit zwei Wochen die Summe von Fr. 300,000 erreicht; überdieß sind für die „päpstlichen Zaven“ seit Jahresfrist bei 1,200,000 Fr. gezeichnet worden. Die für die „Garibaldischen Nothhender“ eröffnete Sammlung hat während der ersten Woche nur Fr. 4000 abgeworfen und wurde sodann auf Befehl der Regierung eingestellt.

Personal-Chronik.

Ernennungen. [Luzern.] Der Armen- und Waisenrath und der Ortsbürgerausschuß von Willisau wählte zum Kaplan beim hl. Blut und zum Professor der neugegründeten Lateinschule Hrn. Pfarrhelfer Suter.

[Glarus.] Die kath. Kirchengemeinde Glarus wählte an die durch den Wegzug des Hochw. Hrn. Kaplan Steinegger vakant gewordene Kaplaneipfründe den Hochw. Hrn. Freuler von Netstal.

R. I. P. [St. Gallen.] (Brief v. 23.) Der Tod hält unter unsern Geistlichen sehr reichliche Ernte. Seit 14 Tagen hat er drei aus der Mitte derselben weggerissen. Hochw. J. B. Cüpfli, Benefiziat im hl. Kreuz bei St. Gallen, Hochw. Pfarrer Druhin in Weifstannen und den 22. dieß starb Hochw. Pfar-Resignat Jubilat Ant. Römer in Haggenschwyl.

Diesem legten hier ein Gedenkblatt. Ant. Römer wurde zu Amden im Jahre 1793 den 6. Sept. von löblichen und braven Eltern geboren. Er zeigte von früher Jugend an eine sehr große Vorliebe für den geistlichen Stand, ein sicheres Kriterium des hl. Berufes. Seine Studien machte er in Fischingen, in Solothurn und Chur. Die entschiedenen kirchlichen Grundsätze und ihre tiefe Begründung, welche ihm in seinen Studienorten eingepflanzt worden, nahm er getreulich in's Leben mit und befestigte dieselben gewissenhaft zu verwerthen. Seine erste hl. Messe feierte er im Jahre 1816. Die priesterliche Laufbahn begann er als Kaplan in Oberurnen, kam von da als Pfarrvikar nach Neu-St. Johann und dann als Pfarrer nach Kappel. Im Jahre 1829 bezog er die Pfarrei Grub, der er über 30 Jahre musterhaft vorgestanden und sich die Liebe und Hochachtung aller braven Pfarrkinder in hohem Maße erworben hat. Krankheits halber resignirte er auf die Pfarrfründe und privatfirte seit etwa 6 Jahren in Haggenschwyl. Dasselbst lernte er den Becher der Leiden bis auf die Hefe, denn seit fast drei Jahren verließ er das Krankenbette nicht mehr, und vermochte daher leider nicht, seine Jubelmesse zu feiern.

Hochw. Hr. Römer war ein Mann von goldenem Charakter, rein und fest. In ihm herrschte ein entschiedener kirchlicher und ungetrübter Geist. Er las bis wenige Tage vor seinem Tode noch immer die besten Schriften, füllte mit seinem klaren Verstande ein treffendes Urtheil darüber.

Mit Eifer und scharfer Beobachtung folgte er den religiösen und kirchlichen Ereignissen. Er schaute mit hoher Begeisterung auf das ewig denkwürdige St. Petersfest in der ewigen Stadt, mit freudiger Rührung las er die vereinten Kundgebungen der österreichischen und bayerischen Bischöfe an ihre Herrscher; so, meinte er, könne der guten Sache der Sieg nicht mehr lange ausbleiben.

Seine Pfarrei pastorirte er mit besonderm Geschick und kluger Energie. In mehr als 30 Jahren hatte er nicht mehr als zwei wichtige Ehestreite zu beklagen und beinahe ganz frei von unehelichen Geburten steht das Taufbuch da. Der Kern der Gemeinde ist tief religiös und kirchlich gesinnt ein braves Volk. Selbst in ökonomischer Beziehung zeichnet sich diese Gemeinde vor vielen andern rühmlich aus. Wenden wir den allbekanntesten Grundsatz auf Hrn. Römer an, so heißt er wahrhaft: Qualis rex talis grex. In der That hat Hr. Römer nicht geringen Antheil an solchem Bestande der Pfarrei Grub und verdient deren volle Anerkennung.

Bei ihm galt auch das schöne Wort des Propheten: Domine dilexi decorem domus tua etc. Unter des sel. Jubilaten Leitung und Bethätigung ist die Pfarrkirche schön hergestellt der Hochaltar neugemacht, die Seitenaltäre renovirt und eine schöne Orgel erstellt und meh

re re kostbare Paramente angeschafft worden. Es lag ihm sehr daran, ein würdiges Gotteshaus zu haben.

Seinen Eifer für Gottes Ehre zeigte er auf verschiedene Weise, wobei sein eigener Wohlthätigkeitsfönn schön zu Tage tritt. Seiner Vatergemeinde schenkte er vor mehreren Jahren einen schweren silbernen Kelch sammt Kännchen und Teller, seiner Pfarrgemeinde ebenfalls einen Kelch und und der Nachbargemeinde Eggersried Messkännchen und Teller ebenfalls von Silber. Mehr Anderes theilte er noch aus. Es mögen seine dießfälligen Gaben eine Summe von 1500 Fr. erreicht haben.

Bei der außerordentlichen Sparsamkeit, die er an und bei sich beobachtete, kannte seine Gastfreundschaft gegen Andere fast keine Grenzen, sie war allbekannt und allgelobt.

Wie er Verfolgungen verschiedener Art mit Gleichmuth und Gottergebenheit ertragen hat — so ertrug er auch seine 84ährige, mitunter schmerzliche Krankheit, mit heroischer Geduld, sich stärkend mit sehr häufigem Empfange der hl. Sakramente.

Von Hrn. Jubilat Römer kann in Wahrheit gesagt werden: Er war ein treuer Sohn der Kirche, ein treuer Hirt der Herde, ein treuer Freund dem Freunde, ein treuer Dulder im Kreuze!

[Sch w y z.] In genbohl. (Durch Zufall verspätet.) Am 15. September ist in Brunnen der Hochw. Hr. Alois Businger, Sohn des Hrn. Landammann Franz Joseph Businger und der Mikodema von Fäu, von Stans, geb. 1793 den 16. Sept., also um einen Tag weniger als 74 Jahre alt, gestorben. Nach seinen Gymnasialstudien in Stans und Engelberg, und den philosophischen, unseres Wissens, in Luzern, widmete er sich in Landshut der Theologie, mit welcher er aus der Schule des berühmten Sailer's, des nachherigen Bischofs von Regensburg, im Einklang mit seinem Charakter in sein ganzes Leben jene Milde heimbrachte, welche Andern lieber Steine aus dem Wege hebt als sie hinlegt, verbunden mit einem wissenschaftlich strebsamen Geiste, wofür von Zeit zu Zeit seine „patriotischen Sonnete,“ im historisch-geographisch-statistischen Gemälde der Schweiz sein „Kanton Unterwalden,“ sein „historisch-dramatischer Sonneten-Cyclus,“ sein Schauspiel „Imgrund oder die wiederverböhrnte Eidgenossenschaft,“ sowie sein schriftlicher Nachlaß, welcher den fleißigen Forscher und Sammler, zumal in der Kenntniß der Wurzeln mehrerer lebenden Sprachen zeigt, hinlänglich Zeugniß geben.

Zum Priester geweiht den 30. August 1816 bethätigte er seine Wirksamkeit als Kaplan in Uznach und Sätanis, als Cantor und Organist in Stans, dann in Römerstalden, wo er nicht bloß Pfarrer, sondern, wie es in solchen klei-

nern Bergparreien zum Besten derselben bei jedem gesetzeskundigen Seelsorger der Fall sein muß, auch Adjunkt des Gemeindefchreibers war, und endlich 16 Jahre lang wieder als Kaplan in Brunnen, wo er, wie s. J. in Stans, in der lateinischen Sprache oder in Sekundarfächern Privatunterricht erteilte, überall amtsbeflissen, gern, wie schon auf der Hochschule, zurückgezogen, friedlich und geräuschlos thätig, nie müßig weßwegen ihm Gesellschaftssucht und fade Gesellschaft unerträglich waren. Auf der Kanzel bewegte er sich mehr auf dem moralischen und exegetischen als dogmatischen Felde, ohne jedoch dieses zu ignoriren, immer aber seine Vorträge bis in sein hohes Alter schriftlich ausarbeitend, gründlich, klar und menschenfreundlich.

In der Musik sehr begabt, war es seine Freude, junge Talente hiefür zu prüfen und den Grund für ihre Fortbildung zu legen, wofür er weder Mühe noch Opfer scheute. Nicht bloß ein Tonkünstler verdankt ihm seine Existenz.

Am hohen Donstag wohnte er noch leidend der Mette bei. Seither betrat er unsere Kirche und seit dem 21. Juli seine Kapelle nicht mehr. Auf einem höchst schmerzlichen Krankenlager, gestärkt durch das Brod des Lebens, brachte er nun dem Herrn an sich selbst ein achtwöchentliches Opfer dar. Ein sittenreiner Priester, der von seinem großen Ahnherrn im Manst, mit dem er mütterlicherseits im elften Grade verwandt war, wie dessen lange, schlanke Gestalt so namentlich seine wohlvergütete Einfachheit in Nahrung, Kleidung und Ausstattung seiner Wohnung geerbt hat, so daß er des ihm wohlbekannten römischen Dichters Wort: Parvo vivitur bene, in sein Leben umsetzte. Sanft

ruhe sein Leib nun in unserm Weinhaufe bis zum Tage der großen Sammlung, sein Geist aber im Reiche unvergänglichen Lichtes!

[St. Gallen.] Letzten Dienstag wurde in Eschenbach unter großer Theilnahme des Volkes der Hochw. Hr. Caplan und Jubilar Hoffmann zur Erde bestattet. Derselbe war 80 Jahre alt und in letzter Zeit blind.

Für die kathol. Kirche in Biel.

Von Hrn. S. in Solothurn Fr. 50. —

Offene Correspondenz. Eine Correspondenz über das Brudeklausenfest in Sachseln ist uns zu spät zugekommen. Da wir bereits hierüber ausführlichen Bericht erstattet, so müssen wir die Einsendung weglassen.

Konkurrenz-Gröffnung für Kunstarbeiten.

Drei Altäre, Kanzel, Freskomalerei, 3 gußeisene Statuen, Reparatur einer Thurmuhr, Umguß von 4 Glocken in Harmonie, Reparatur einer Orgel, oder Bau einer neuen. — Eine alte Orgel mit 14 Registern (für eine mittelgroße Kirche zweckdienlich) wird feilgeboten nur um 1200 Franken. —

Hierauf Reflektirende belieben bis Mitte Dez. l. J. sich zu melden beim Präsidenten der Kirchenverwaltung in Gams.

Gams, St. St. Gallen, 30. Oct. 1867
63³ M. Durgiai, Pfr.

Im Verlage des Unterzeichneten erschien soeben:

Die Familie.

Von

A. von Margerie,

Professor der Philosophie an der Faculté des Lettres in Nancy.

Autorisirte deutsche Uebersetzung.

8. 26 Bog. geh. Fr. 3. 45.

Der Inhalt dieses vortrefflichen Buches ist folgender:

Begriff der Ehe. — Die Tugend in der Ehe. — Das Glück in der Ehe. — Die Ehescheidung. — Die Frauen und die Ehe außerhalb des Christenthums. — Die Frauen und die Ehe in der christlichen Gesellschaft. — Vorbereitung auf den Ehestand. — Pflichten des Ehestandes. — Gemeinsame Pflichten beider Ehegatten. — Pflichten des Ehegatten. — Pflichten der Ehegattin. — Die Erziehung der frühesten Kindheit. — Die öffentliche Erziehung und die Privaterziehung. — Die literarischen und die wissenschaftlichen Studien. — Die heidnischen und die christlichen Claffiker. — Die philosophischen Studien. — Der junge Mann und sein Beruf. — Die Erziehung der Frauen. — Intellectuelle Erziehung. — Die moralische Erziehung. — Die kindliche Liebe. — Die Geschwisterliebe. — Der Herr und der Dienstkote. — Gründung des christlichen Dienstkotensandes. — Die Feinde der Familie. — Der soziale Einfluß der Familie.

Mainz 1867.

62

Franz Kirckheim.